

29. Okt. 1971

Kölner Stadt-Anzeiger

KÖLNISCHE ZEITUNG

Kölns größte Tageszeitung • unabhängig • überparteilich

Kölner Stadt-Anzeiger — Nr. 252

KULTUR

23 Freitag, 29. Oktober 1971 — Seite 36

Kinder, Wiener Walzer und Watte-Schäffchenwolken

Ein lustiger Lunapark: die 7. Jugendbiennale in Paris

Von Barbara Catoir

Die Pariser Jugendbiennale, seit Jahren ein mehr umstrittenes als wirklich sehenswertes Ereignis, findet in diesem Jahr zum ersten Male nicht im Museum statt. Das ist fast schon symbolisch zu verstehen, wenn gleich der Umstand, der dazu führte, rein zufällig ist: das Musée d'Art Moderne an der Avenue Wilson, wo diese „Weltausstellung“ bisher zu sehen war, wird umgebaut.

Domizil der 7. Biennale junger Künstler ist diesmal eine ausgediente riesige Munitionshalle in Parc Floral, dem ehemaligen Militärgelände im Pariser Vorort Vincennes, das seit rund einem Jahr zum großen Spiel- und Rekreationszentrum umfunktioniert ist. Ein idealer Platz für moderne Kunst, so könnte man glauben. Wehrt sie sich doch gerade gegen die herkömmliche museale Verpackung. Vom Gegenteil wird man indes belehrt.

Noch nie so bunt

Von Anfang an, seit nunmehr 14 Jahren, hat dieses juryfreie Unternehmen junger, höchstens 35jähriger Kunstproduzenten Kritikerhiebe verpaßt bekommen. Zwar ersann man ständig ein neues Konzept, doch schienen die Veranstalter dabei ständig vom Regen in die Traufe zu kommen. In diesem Jahr hat sich nun ein Kritiker, der Franzose Georges Boudaille, der Organisation angenommen. Themen, so glaubte er, könnten diesen sonst von Ländekommissaren bunt zusammengewürfelten Künstlerhaufen vor dem immer chaotischeren Biennale-rummel retten. Die Szene war jedoch noch nie so bunt.

Ein lustiger Lunapark: Das ist der Eindruck, der sich dem Besucher aufdrängt, wenn er das Terrain betritt. Bunte Girlanden, von Baum zu Baum gespannt — ein kanadischer Beitrag —, Pop-Musik, grellfabrige, schon halbdemolierte Objekte, von Kindern längst als Krabbel- und Turngeräte entdeckt. Kunst, die als Spiel gedacht ist, hat an diesem sonntäglichen Treffpunkt französischer Großfamilien ihren geeigneten Platz gefunden.



DACHGARTEN von Peter Nagel, Sommer 1971.

Ratlos im Park

Doch wehe dem, der nicht des Spielens, sondern der Information wegen kam. Er irrt im Park wie in der unfreundlich schmutzigen Halle ratlos und suchend umher. Vieles, was hier unter der Marke „Konzept-art“, „Fluxus“, „Environment“ vorgestellt wird, führt das vorhandene zufällige Ambiente ad absurdum. Eine „Ars povera“, wie sie die Biennale dokumentiert, bleibt auf einen Kontrastort angewiesen. Selbst die Theorien, hinter denen sich derartige auf Diskussion angelegte Kunstmanifestationen verschansen, können in diesem Durcheinander nichts mehr retten.

Davon betroffen ist vor allem auch der deutsche Beitrag, den der Baden-Badener Kunsthallendirektor Klaus Gallwitz zusammengestellt hat. Ulrich Rückriem sorgsam um zwei Stützpfeiler der Halle gruppierten Eisen-Ringe, fünfmal gebrochen, das zweimal zwei

Meter große verrostete Blech auf dem ebenso unebenen wie unsauberen Boden lassen sich als Ideenkunst nur stolpernd errahnen. Das gleiche gilt für Palermos auf die schmutzige Wand projiziertes „Blaues Dreieck“. Rinkes Projektionen bleiben hier vollends wirkungslos. Ebenso seine „Primärstrukturen“, jene „Raum“, „Zeit“ und „Körper“ messenden Spaziergänge, die er zusammen mit Monika Baumgartl als „gelebte, erlebte Tagesabläufe“ unternahm. (Dennoch wurde Rinke von einer internationalen Jury ein Preis von 5000 Franc zugesprochen.) In dieser Monotonie können sich allenfalls Ansgar Nierhoffs „Rottweiler Netz“ und seine vor der Halle im Freien aufgebauten „Assoziationsträger“ leidlich behaupten.

Kein Wunder, daß Frankreich sich bemüht sah, diesen mageren Beitrag zu ergänzen. Den Anhang zu der kaum wahrnehmbaren Kunst bilden die optisch um so aufdringlicheren neuen Realisten, unter anderem die Zebragruppe mit Peter Nagel, Dietmar Ullrich und Dieter Asmus. Hinzu kommen die Berliner Wolfgang Petrick, Peter Sorge, Hans Jürgen Diehl, Harro Jacob, Wolfgang Rohloff und Michael Schönholz.

Die künstlerischen Beiträge der anderen Länder sind nicht weniger entmutigend präsentiert. Konzept-art und Hyperrealismus, Schlagwörter dieser Jugendbiennale, die optisch Minimum und Maximum signalisieren, werden bis zum Überdruß strapaziert. Sandbeete, Pflastersteine, ausgespannte Laken, zerstümmelte Glasscheiben, Endzeit-Environments mit Totenschädel, Tierskelett, Maske und Gitarre wurden hier lediglich als Hindernisse auf dem Weg zu den reklamewirksamen Figurationen des Realismus. Staunend stehen die Kinder wie beim Rosenmontagszug etwa vor einem überdimensionierten

roten Kasperlkopf mit veichenblauer Phallusnase, abstehenden Ohren und kleinem schwarzem Zylinder.

Zur Spielattraktion wurde das kanadische Ambiente „Wasser, Erde, Luft“, ein wahres Bühnenszenarium mit schwebenden Watteschäffchenwolken und grüner Wiese, die beim Begehen Wiener Walzer intoniert. Mit derartig kitschigen Kulissen, von Künstlern für Freizeitmenschen von morgen als Meditations- oder Aktionsraum konzipiert, heißen sich gut Kirmesschausteller beliefern.

Schade. Denn fraglos hätte die Idee einer thematischen Konzeption der Kunst gerechter werden können als der gutgemeinte Nationalitätenproporz, dem man schon vor zwei Jahren durch den Verzicht auf Länderkochen entgegenzuwirken versuchte. Vor dem Charakter des Kunstbasars hätte eine Themenschau bewahren können. Das Gegenteil wurde bewirkt: wieder einmal eine Mammutschau auf Kosten der Übersicht. Die 7. Jugendbiennale hat darin alle vorangegangenen geschlagen.